

Gespräch mit Mehrnousch Zaeri-Esfahani

»Wir haben damals viel Selbstvertrauen verloren«

Die Autorin Mehrnousch Zaeri-Esfahani, geboren 1974 im iranischen Isfahan, flüchtete 1985 während des Iran-Irak-Kriegs mit ihren Eltern und drei Geschwistern über die Türkei und die DDR nach Heidelberg. Sie studierte Sozialpädagogik und engagierte sich in der Geflüchtetenarbeit. 2002 erhielt sie den Demokratiepries des Deutschen Bundestages für die Entwicklung des interaktiven Spiels »Asylopol«.

Heute coacht sie Lehrer und Sozialarbeiter und berät Gemeindeverwaltungen und Landkreise in der Aufnahme und Integration von Geflüchteten.

2016 erschienen von ihr zwei Bücher: »Das Mondmädchen« und ihre Erinnerungen »33 Bogen und ein Teehaus«, dessen Titel sich auf die »Si-o-se Pol«, die »33-Bogen-Brücke« in Isfahan bezieht. In diesen Erinnerungen erzählt sie von der zehnmonatigen Flucht ihrer Familie nach Südwestdeutschland. Sie berichtet schonungslos von traumatischen Erlebnissen: vom Verlust der Freiheit und Lebensfreude unter den Ayatollahs und dem Rückzug ins Private; der Gefahr schon für Jugendliche, für den Iran-Irak-Krieg eingezogen zu werden; dem Festsitzen von Geflüchteten in der Türkei; der erniedrigenden Behandlung durch Mitarbeiter in deutschen Heimen; von Konflikten dort zwischen verschiedenen Ethnien; der Angst, in der fremden Umgebung die eigene Identität zu verlieren und der Strategie, sich zu assimilieren, indem man sich zurückhält und unsichtbar macht.

»Das Mondmädchen« ist ein Roman (für Leser/innen ab 8 Jahren), in dem sie ihre Flucht so beschreibt, wie sie sich diese als Kind gewünscht hätte. Die erste Fassung des Romans wurde bereits im letzten Jahr für den Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nominiert. Beide Werke hat der Künstler Mehrdad Zaeri-Esfahani, Bruder der Autorin, illustriert. Das Gespräch führte der freie Journalist Behrang Samsami.

Behrang Samsami: Frau Zaeri-Esfahani, im April 2016 hat sich der Reaktorunfall von Tschernobyl zum 30. Mal gejäht. Zu Beginn Ihres Buches *33 Bogen und ein Teehaus* schildern Sie das Schicksal der Menschen, die bis dahin in der nahe gelegenen Stadt Prypjat lebten. Der Unfall machte sie wider Willen heimatlos. In dem, was jenen widerfahren ist, kann man Parallelen zu Ihren eigenen Erlebnissen erkennen.

Mehrnousch Zaeri-Esfahani: Ich habe im Vorfeld sehr viel recherchiert und konnte mich von dem Gedanken an das Schicksal der Menschen in Tschernobyl nicht mehr losreißen. Mir ist bewusst geworden, dass diese Menschen keine Heimerde mehr haben. Sie ist verseucht. Bei mir gibt es diese Erde noch – Isfahan. Die Themen Erde und Wurzeln sind mir wichtig. Beides hängt zusammen.

Samsami: Ist der Reaktorunfall mit der Revolution von 1979 im Iran, die in eine islamische Richtung gelenkt wurde, zu vergleichen?

Zaeri-Esfahani: Klar ist, dass Revolution und Diktatur im Iran alles verseucht haben.

Was haben sie mit den Menschen gemacht? Sie haben sie verletzt und zerbrochen. Es wird Generationen dauern, bis die Menschen geheilt sind.

Samsami: Ihr Vater war in der Schah-Zeit Arzt in Isfahan. Ihrer Familie ging es wirtschaftlich gut. Weshalb ließ er sich von der revolutionären Stimmung mitreißen?

Zaeri-Esfahani: Es war wie eine Welle, die alle gepackt und mitgenommen hat. Kaum jemand war gegen diese Revolution. Eine Ausnahme war mein Großvater, der den Erwachsenen damals sagte, dass sie es bitter bereuen würden. Niemand nahm ihn ernst. Sie würden nicht bekommen, was sie sich wünschten, hat er gesagt und kritisiert, dass sie sich begeistern lassen und protestieren gehen, ohne zu wissen, was sie damit anrichten. Die Revolution ist ein schmerzliches Thema. Meine Eltern bereuen, was sie getan haben. Sie haben sich bei uns Kindern dafür sogar entschuldigt.

Samsami: Was hatten sich die Menschen im Iran versprochen?

Zaeri-Esfahani: Die mitteleuropäischen Länder haben nach dem Zweiten Weltkrieg die Erfahrung von Demokratie und sexueller Befreiung gemacht. Beides hat sie vorwärts gebracht. Der Schah wollte das auch für den Iran – mit sehr hoher Geschwindigkeit. Der Iran wurde so zu einer billigen Kopie des Westens. Ich glaube, was Menschen wie meinen Vater störte, war, dass es im Iran nur um die Hülle ging. Die Frauen in Isfahan beispielsweise trugen Miniröcke. Sie haben die äußeren Anzeichen der Freiheit übernommen, sie waren aber nicht innerlich frei, weil der Iran noch nicht soweit war. Der Schah hat das als Moderne empfunden, die Menschen aber eher als Leere. Sie haben sich nach echten Werten, auch nach islamischen, gesehnt. Es ging darum, was den Menschen als Iranern eine Identität gibt. Die Politik des Schah konnte keinen Erfolg haben, weil der Wunsch nach Modernität von oben verordnet wurde und nicht aus der Bevölkerung selbst erwuchs. Zudem gab es Berichte über die Taten des Geheimdienstes Savak, die die Menschen ebenfalls bewogen haben, auf die Straße zu gehen.

Samsami: Was war der Grund für Ihre Eltern, mit ihren Kindern die Heimat zu verlassen?

Zaeri-Esfahani: 1980 griff der Irak den Iran an. Ein jahrelanger Krieg war die Folge. Als mein ältester Bruder Mehrdad 14 Jahre alt war, trat ein Ausreiseverbot für junge Männer ab dem 15. Lebensjahr in Kraft. Wir kannten einige Familien, die ihre Söhne illegal über die Berge in die Türkei bringen lassen. Einige sind unterwegs erfroren, andere sind zwar in Europa angekommen, aber dort gescheitert. Dies hat die iranische Autorin Marjane Satrapi in ihrer Graphic Novel *Persepolis* beschrieben. Da es für meine Eltern feststand, dass mein Bruder weder allein nach Europa gehen noch im Iran bleiben sollte, entschieden sie, dass wir alle gehen. Sie wussten, entweder stirbt mein Bruder im Krieg oder er nimmt sich das Leben. Er hatte keine Zukunft im Iran, wenn er leben wollte.

Samsami: War Ihnen als Neunjährige bewusst, dass es ein Abschied für immer werden würde?

Zaeri-Esfahani: Meinen beiden Brüdern schon, aber mir und unserer jüngeren Schwester nicht. Ich glaube auch, dass Kinder keinen Begriff für ein »für immer« haben. Es war eher wie ein Abenteuer. Am Busbahnhof, wo wir uns verabschiedeten, kam es mir dann aber komisch vor. Wieso weinen denn alle Erwachsenen, fragte ich mich. Meine Großmutter küsste mich und sagte mit Tränen in den Augen: »Mach dir keine Sorgen. Wir sehen uns ja wieder.« In dem Moment dachte ich, dass hier etwas nicht stimmt.

Samsami: Liest man Ihr Buch, könnte es aktueller nicht sein. Nach der Flucht richtete sich Ihre Familie in Istanbul ein – so wie heute viele Syrer. Warum wollten Ihre Eltern dann in die BRD?

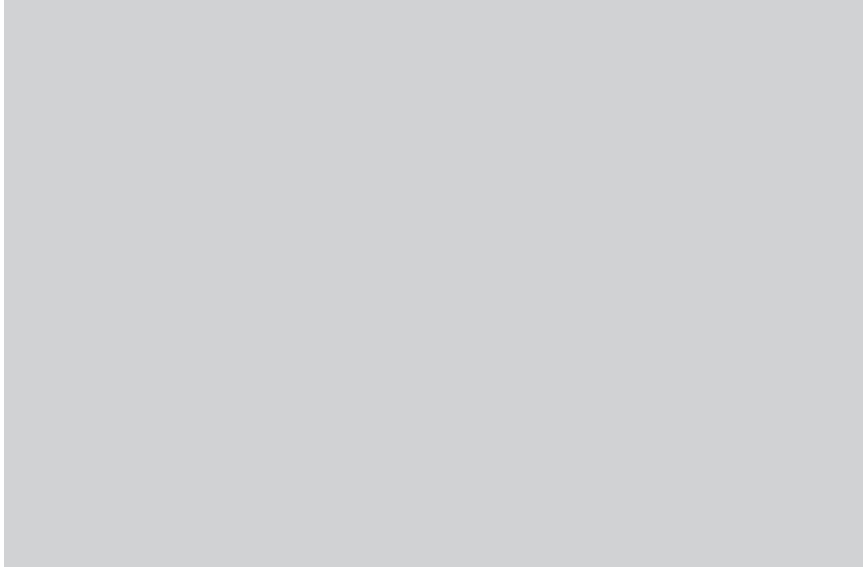
Zaeri-Esfahani: Meine Familie hatte in der Türkei keine Zukunft. Wir Kinder durften nicht in die reguläre türkische Schule. Die einzige Schule, die wir besuchen durften, war die der Islamischen Republik Iran. Dort waren wir wieder dem Diktaturterror ausgesetzt.

» Niemand hat uns gesagt, dass wir brav sein sollen. Aber wir wussten, dass es von allen erwartet wurde. Wir haben uns assimiliert, weil wir gute Ausländer sein wollten. «

Samsami: Den meisten Lesern wird nicht bekannt sein, dass Geflüchtete aus dem Iran nicht selten den Weg über die DDR nach Westdeutschland wählten. Wie kam es bei Ihrer Familie dazu?

Zaeri-Esfahani: Die DDR hat Geflüchteten, die in der Türkei festsaßen, Visa von etwa 30 Stunden Gültigkeit gegeben. Auf dem Ostberliner Flughafen angekommen, wurden wir über die S-Bahnstation Friedrichstraße in den Westteil der Stadt abgeschoben. Als Kind empfand ich die Abschiebung als sehr beängstigend, weil die Soldaten große Schnellfeuerwaffen trugen und uns unsanft erklärten, in die Bahn zu steigen. Es waren viele Geflüchtete. Mit weinenden Kindern, mit Koffern und Säcken.

Samsami: Weihnachten 1985, nach einer zehnmonatigen Flucht, kam Ihre Familie in Westberlin an. Sie stellte einen Antrag auf Asyl und durchlief diverse Flüchtlingsheime. Zuletzt kam Ihre Familie nach Karlsruhe. Sie waren auf engstem Raum mit Fremden zusammen, bekamen Masern und Windpocken und erfuhren am eigenen Leib, dass sich Geflüchtete gegenseitig das Leben zur Hölle machten. Iraner und Araber standen sich – es herrschte Krieg zwischen Iran und Irak – so feindselig gegenüber, dass sie in den Heimen in unterschiedlichen Trakten untergebracht werden mussten.



Zaeri-Esfahani: Ich gebe Trainings für ehrenamtliche Flüchtlingshelfer. Nicht alle, aber viele deutsche Helfer sind schockiert, wenn ich sage, dass auch die Einstellung von Migranten rassistisch sein kann. Das können die Helfer nicht verstehen, weil sie sagen, dass die Geflüchteten doch selbst von Rassismus betroffen seien und wüssten, was es hieße, ausgeschlossen zu sein.

Samsami: Zu Klischees und Stereotypen vom »Anderen« kommen schlechte Bedingungen. In Ihrem Buch heißt es: »Im Übergangsheim wurden manche Frauen Prostituierte. Drogenhändler trieben ihr Unwesen. Täglich gab es unter den alleinstehenden Männern Pöbeleien und manchmal auch Schlägereien. Nachts schwebten wir in tausend Ängsten, besonders dann, wenn die Männer ihre Trauer in Alkohol ertränkten.«

Zaeri-Esfahani: Die Enge macht die Geflüchteten verrückt. Aber auch unter ihnen gibt es gute und schlechte Menschen. Internationale Studien haben zudem belegt, dass ein Viertel aller nach Europa geflüchteten Menschen schwer traumatisiert ist, etwa die Hälfte traumatisiert. Traumatisierung ist ein selbstständiges Krankheitsbild und geht oft auf Erfahrungen im Heimatland zurück, wo sie Folter erlitten haben, im Krieg waren oder bestimmte Dinge im Krieg gesehen oder getan haben. Die Traumatisierungen können auch eine Folge der Flucht sein – etwa zu sehen, wie jemand gestorben ist. Traumatisierungen entstehen, wenn man in Lebensgefahr ist und nicht fliehen oder kämpfen kann. Man stellt sich tot bzw. »friert« sich ein. Körper und Gefühle werden betäubt, damit der Mensch Extremsituationen ertragen kann. Viele haben starke Selbstheilungskräfte und »tauen« dann wieder auf. Andere brauchen Hilfe.

Samsami: Sie schildern den Schock, der Ihrer Familie in Deutschland den Boden unter den Füßen weggezogen hat: fremdes Essen, eine unverständliche Sprache, Beamte, die Asylbewerber wie Verbrecher behandelten, andere, die Ihnen ins Gesicht sagten, dass Sie verschwinden sollen. »Wir zweifelten an unserem eigenen Verstand, denn nichts stimmte mehr. Alles hatte sich verändert.«

Zaeri-Esfahani: Wir haben damals viel Selbstvertrauen verloren und sind zum voraus-eilenden Gehorsam übergegangen, um zu zeigen, dass wir brav sind. Mein Vater sagte uns damals, dass wir uns so benehmen sollen, damit wir nicht abgeschoben werden. Immer schön lächeln, auch wenn man gedemütigt wird. Es hat viele Jahre gedauert, bis ich gesagt habe: »Nein, das lasse ich mir nicht gefallen. Ich bin auch ein Mensch und niemand hat das Recht, mich zu beschimpfen.«

Samsami: Endstation Ihrer Flucht war eine eigene Wohnung in Heidelberg – ein Happy End. Wie aus einem Sketch von Lorient wirkt die Szene mit dem Mann, der eines Tages vor der Tür stand ...

Zaeri-Esfahani: ... Meine Eltern zeigten ihm Fotos aus der Heimat und bereiteten Essen vor. Er streute ein Pulver auf die eine Teppichhälfte und saugte diese. Das Pulver bewirkte Wunder und diese Hälfte war leuchtend hell geworden. Dann fand er heraus, dass wir Asylbewerber waren und kein Geld hatten. Er packte Staubsauger und Reinigungsmittel wieder ein und verabschiedete sich. Unser erster Teppich in Deutschland blieb so für immer zweifarbig. Mit dieser Szene beende ich übrigens alle meine Lesungen. Alle lachen an dieser Stelle. Das ist mir wichtig. Viele Dinge kann man mit Humor besser erreichen als mit traurigen Geschichten.

Samsami: Was überwiegt bei Ihnen heute – die Dankbarkeit, ein neues Leben in Freiheit begonnen zu haben, oder die Enttäuschung wegen des schweren Starts in der fremden Umgebung?

Zaeri-Esfahani: Nur Dankbarkeit. Niemand hat uns gesagt, dass wir brav sein sollen. Aber wir wussten, dass es von allen erwartet wurde. Wir haben uns assimiliert, weil wir gute Ausländer sein wollten. Wir hätten aber auch selbstbewusst sein und uns integrieren können. Wir hätten sagen können, dass das Iranische an uns genauso gut ist wie das Deutsche. Dass wir das nicht getan haben, lag auch an unserem eigenen inneren Diktator. Durch die Trainings, die ich gebe, und durch das Schreiben von *33 Bogen und ein Teehaus* ist mir das bewusst geworden. Das hat meine Wahrnehmung verändert.

Mehrnousch Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus. Mit Illustrationen von Mehrdad Zaeri-Esfahani. Peter Hammer, Wuppertal 2016, 148 S., 14,90 € (ab 12 Jahren).
– *Mehrnousch Zaeri-Esfahani: Das Mondmädchen. Mit Illustrationen von Mehrdad Zaeri-Esfahani. Knesebeck, München 2016, 144 S., 14,95 € (ab 8 Jahren).*